



Eine Studie im Auftrag
der Kammer für Arbeiter
und Angestellte für Kärnten

WORKING POOR

ARMUT TROTZ ERWERBSTÄTIGKEIT

Projektleitung: Mag. Heinz Pichler
Verfasserin: Mag.^a Elisabeth Niederer
Mai 2008



*Working poor bedeutet für mich, ständig
ums Überleben kämpfen zu müssen –
ohne dabei überleben zu können.*

Martina, 33, Alleinerzieherin



Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Kärnten,
Bahnhofplatz 3, 9021 Klagenfurt

Projektleitung: Mag. Heinz Pichler

Für den Inhalt verantwortlich: Mag.^a Elisabeth Niederer

Elisabeth.Niederer@armutsnetzwerk.at

Fotos: Kärntner Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung

Erstellt von: Dr. Uros Zavodnik

Layout: Gerhard Pilgram

Druck: Eigenvervielfältigung

Klagenfurt, Mai 2008

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	8
2. FORSCHUNGSFRAGEN	10
3. METHODIK	12
4. SOZIALE ARMUTSFELDER	14
4.1 FAMILIE	16
4.2 FRAUEN	20
4.3 GESUNDHEIT	22
4.4 WOHNEN	24
4.5 MIGRATION	26
4.6 SOZIOKULTURELLE PARTIZIPATION	30
5. ARM AN BILDUNG	32
6. STATISTISCHE AUSWERTUNG	36
6.1 FRAUENSPEZIFISCHE ANALYSEN	36
6.2 MÄNNERSPEZIFISCHE ANALYSEN	38
7. FAZIT	40
8. LITERATURVERZEICHNIS	42





VORWORT

Armut und soziale Ausgrenzung werden grundsätzlich mit dem Verlust des Arbeitsplatzes und Arbeitslosigkeit in Verbindung gebracht. Die jüngste Debatte über die tendenziell steigende Erwerbsarmut macht aber deutlich, dass Arbeit Armut nicht immer ausschließt.

Die vorliegende Studie stellt die erste lebensweltliche Analyse der »working poor« in Kärnten dar. Sie wurde von der Kammer für Arbeiter und Angestellte (Bildungsabteilung) in Auftrag gegeben und in Kooperation mit dem Kärntner Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung durchgeführt. Als Datenbasis dienen neben Auswertungen der Statistik Austria über 70 Interviews mit betroffenen Menschen, VertreterInnen der Sozialpartner und diverser Beratungsstellen.

Einleitend wird die aktuelle Situation der »working poor« vor dem Hintergrund aktueller Sozialberichte und armutspezifischer Publikationen diskutiert. Darauf aufbauend ergeben sich konsequenterweise die Forschungsfragen sowie die methodische Vorgehensweise, welche in Kapitel 2 und 3 dargestellt werden. Die Schwerpunkte der Studie beziehen sich auf die sozialen Armutsfelder von »working poor«, die bei der Analyse der Interviews herausgearbeitet werden konnten. Familie,

Frauen, Gesundheit, Wohnen, Migration und soziokulturelle Partizipation sind jene Bereiche, die in diesem Zusammenhang eingehend untersucht werden. Daran anschließend kommt es zu einer Kontextualisierung der sozialen Realität von »working poor« mit individuellen (Aus)Bildungscharakteristika bzw. (Aus)Bildungsverläufen der Befragten. Neben einer Auswertung relevanter quantitativer Daten werden die strukturellen Problemfelder anhand von Fallbeispielen plastisch dargestellt.

An dieser Stelle gilt unser besonderer Dank den von »working poor« betroffenen Menschen, die sich bereit erklärt haben, an dieser Studie mitzuarbeiten. Ohne sie wäre diese Untersuchung eine weitere Sonderauswertung statistischer Daten, und die plurale Sicht auf armutsspezifische Probleme bliebe uns erneut verwehrt. Die kumulierte Darstellung der Einzelschicksale soll dazu beitragen, ein übergeordnetes Verständnis von Armut und sozialer Ausgrenzung im 21. Jahrhundert zu entwickeln.

Der AK liegt als Vertretung zur Wahrnehmung und Förderung der ArbeitnehmerInnen-Interessen somit erstmals eine Kärntner Studie vor, die es Personen, welche in diesem Bereich tätig sind, ermöglichen soll, argumentativ für Chancengleichheit, Verteilungsgerechtigkeit und nicht zuletzt soziale Gerechtigkeit einzutreten.

Heinz Pichler, Projektleiter

Kammer für Arbeiter und Angestellte
für Kärnten

Elisabeth Niederer, Projektmitarbeiterin

Kärntner Netzwerk gegen Armut und
soziale Ausgrenzung

1. EINLEITUNG

In unserer kapitalistischen Wohlstandsgesellschaft, die maßgeblich durch neoliberale Wirtschaftsstrategien und Konsum geprägt ist, wird das Bild von armen Menschen häufig verdrängt. Armut und soziale Ausgrenzung sind aber nicht nur in den marginalisierten Randgruppen unserer Gesellschaft zu finden, sondern mitten unter uns.

So sind momentan in Kärnten etwa 16,3 Prozent der Bevölkerung von Armut betroffen oder bedroht, was einer Zahl von 91.000 Kärntnerinnen und Kärntnern entspricht. Damit präsentiert sich Kärnten in statistischen Erhebungen vor dem Burgenland und Tirol als »ärmstes« Bundesland Österreichs. Als armutsgefährdet oder arm gelten laut Europäischer Union im Allgemeinen Menschen, die weniger als 60 Prozent des in einem Land üblichen durchschnittlichen Medianeinkommens zur Verfügung haben. In Österreich handelt es sich dabei nach der aktuellen EU-SILC Studie um etwa 893 Euro pro Monat. Parallel dazu errechnete die Statistik Austria den österreichischen Medianlebensstandard mit 1.488 Euro pro Monat als »bedarfsgewichtete[s] Einkommen (...) für den Lebensstandard der Bevölkerung in privaten Haushalten in Österreich« (Statistik Austria Presstext 9.082-051/08).

Die Gründe für die Verbreitung und Intensivierung von Armut liegen in den Strukturen unserer politischen Ökonomie. In ihren individuellen Auswirkungsformen haben Armut und soziale Ausgrenzung viele verschiedene Dimensionen, welche sich auf sämtliche Bereiche des täglichen Lebens auswirken.

Gemeinsam mit diesen alarmierenden Zahlen wird unter anderem seitens der Österreichischen Armutskonferenz darauf hingewiesen, dass selbst bezahlte Erwerbsarbeit gegenwärtig keinen garantierten Schutz vor Armut oder Armutsgefährdung mehr bietet. Immer häufiger trifft man auf den Umstand, dass Menschen von Armut betroffen sind, obwohl sie einer regelmäßigen Erwerbsarbeit nachgehen. Das Armutsrisiko steigt also auch in erwerbstätigen Haushalten tendenziell an. So gelten derzeit in Kärnten allein rund 18.000 ArbeitnehmerInnen als »working poor«. »Working poor sind all jene Personen, die aktuell erwerbstätig und zwischen 20 und 64 Jahre alt sind und deren Haushaltseinkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle liegt« (Statistik Austria 2008, S. 35).

Somit sind nach aktuellen Ergebnissen rund 7% der Erwerbstätigen in Österreich als »working poor« zu betrachten, wobei die Familienangehörigen, die in den Haushalten dieser ArbeitnehmerInnen leben, nicht mit eingerechnet sind. Dabei sind es häufig die Kinder, welche Armut am härtesten trifft.

»Working poor« (engl.: arbeitend arm) bedeutet, dass »Menschen, die einer regelmäßigen Erwerbsarbeit nachgehen (...), von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen sind« (Pichler 2008, S. 358).¹ Hauptsächlich handelt es sich hierbei um Menschen, die in atypischen bzw. prekären Beschäftigungsverhältnissen bzw. auf Werkvertragsbasis oder in diversen Berufspraktika arbeiten und Niedriglöhne für ihre Arbeit beziehen. Vor allem Frauen sind häufig davon betroffen.

Wenngleich verschiedene Erhebungen bzw. Datensätze in diesem Zusammenhang vorliegen und sich auch häufig Medienberichte des Themas »working poor« annehmen, kann man dennoch von einer mangelhaften Beleuchtung der alltäglichen Lebenssituation von Betroffenen sprechen. Vor diesem Hintergrund erforscht die vorliegende Studie die soziale Realität von »working poor« in Kärnten empirisch qualitativ und legt in der Studie das Hauptaugenmerk auf den Lebensalltag von Betroffenen.

Beschäftigt man sich mit der Beziehung von Arbeit, Armut und sozialer Ausgrenzung im Zusammenhang mit »working poor«, wird deutlich, dass es sich um heterogene soziale Problemfelder handelt, die sich auf verschiedenen Ebenen (wie Beschäftigungsform, Bildung, Familie, Gesundheit oder Wohnen) wechselseitig aufeinander auswirken und individuell verschieden sind. Dabei muss vor allem hervorgehoben werden, dass Arbeit nicht

nur für den täglichen Lebensunterhalt wichtig ist, sondern auch maßgeblich die Position eines Menschen innerhalb der Gesellschaft und damit seine Möglichkeiten der sozialen und kulturellen Teilhabe bestimmt, weshalb auch die Beteiligung am öffentlichen Leben unbedingt in die Analyse miteinfließen muss. Das Ziel dieser Studie ist es, auf den Zusammenhang von Arbeit und Armut Bezug nehmend die dargestellten Bereiche des Alltags zu kontextualisieren und mit Beispielen von Betroffenen anschaulich darzustellen, um so ein möglichst umfassendes und realistisches Bild von »working poor« in Kärnten zu zeichnen.

¹ Der Begriff »working poor« ist vor allem durch die kritische US-Publizistin Barbara Ehrenreich und ihre Publikation »Nickel and Dimed: On (Not) Getting By in America« (2001) geprägt. Ehrenreich beschreibt in dieser Studie ihre Arbeit als verdeckte Journalistin in verschiedenen Bereichen des Niedriglohnssektors wie etwa als Kellnerin, Reinigungskraft oder Verkäuferin. Vor allem beschäftigt sie sich damit, wie schwierig es ist, im Alltag mit dem Verdienst aus diesen Beschäftigungsverhältnissen auszukommen.



2. FORSCHUNGSFRAGEN

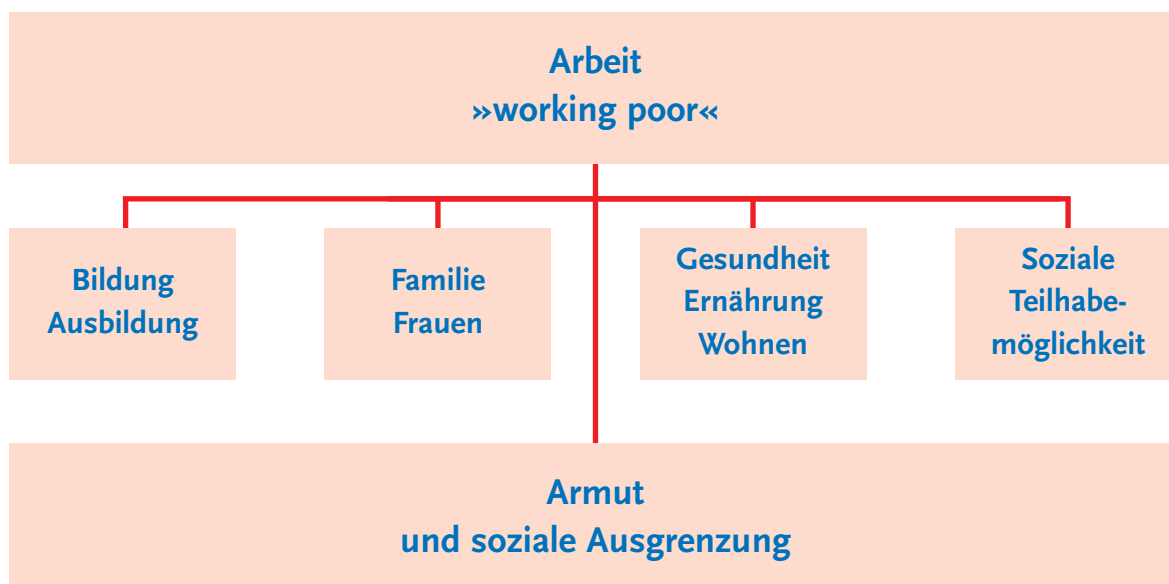
Grundsätzlich galt es, mittels der vorliegenden Erhebung folgende Forschungsfragen zu beantworten:

- Wie sieht die alltägliche Arbeitssituation von »working poor« aus?
- In welche Gruppierungen lassen sich die »working poor« in Kärnten unterteilen?
- Durch welche Faktoren sind die Strukturen der »working poor« in Kärnten bestimmt? (Teilzeit, geringfügige Beschäftigung, Werkverträge)
- Was sind die Merkmale atypischer bzw. prekärer Beschäftigungsverhältnisse in Kärnten?
- Wie stellt sich die Situation der Frauen (allein erziehende Mütter, Berufseinstieg nach der Baby-Pause, Frauen ab 45 Jahren) dar?
- Welche Rolle spielt die (Aus)Bildung?
- Welche Strategien zur Armutsbekämpfung gibt es derzeit in Kärnten?

Diese Leitfragen wurden übertragen auf die Bereiche:

- Familie
- Frauen
- Gesundheit
- Wohnen
- Migration
- Sozikulturelle Partizipation
- Bildung

An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass es im Zusammenhang von Arbeit und Armut in allen genannten Bereichen Überschneidungen gibt und sich die Bereiche nur grob voneinander abtrennen lassen. Tatsächlich handelt es sich eher um eine Dynamik, die beginnend bei atypischen oder prekären Arbeitsverhältnissen (fast) alle Bereiche des Sozialen durchschreitet und in Armut und sozialer Ausgrenzung endet. Die verschiedenen Kontextfaktoren, die den Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Armut bilden, werden systematisch aufbereitet und dargestellt.





3. METHODIK

Die dargelegten Fragestellungen erfordern einen methodologischen Mix aus quantitativen und qualitativen Erhebungsinstrumenten. Mit Hilfe von dokumentarischen Methoden der Sozialforschung sollen zum einen bereits bestehende Datensätze ausgewertet und mit neu generierten Daten in Zusammenhang gebracht und analysiert werden. Narrative, offene biographische Interviews sowie Gruppendiskussionen mit betroffenen Personen stellen die grundlegenden Methoden zur Aufbereitung des Forschungsschwerpunktes dar (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2004, Bohnsack 2003). Durch dieses methodenplurale Verfahren werden die verschiedenen Ebenen offensichtlich und können infolgedessen expliziert werden.

Im Vordergrund der Studie stehen jene Menschen in Kärnten, die vom sozialen Phänomen »working poor« betroffen sind. Statistische Daten liegen in diesem Zusammenhang seitens der Statistik Austria nur teilweise vor und sind auch dahingehend wenig aussagekräftig, dass sie den Lebensalltag von Betroffenen nicht beleuchten. Im Rahmen der Studie war es nicht möglich, aktuelle statistische Daten in repräsentativer Form zu generieren, deshalb muss an manchen Stellen auf vorhandenes Material zurückgegriffen werden. Zum

einen verfügt die Kärntner Gebietskrankenkasse über keine Erfassung der Teilzeitbeschäftigten, zum anderen existieren keine Daten über Werkverträge. Deshalb stützen sich die derzeit bestehenden Erkenntnisse in diesem Bereich auf die traditionell zuverlässigen quantitativen Erhebungen der Statistik Austria, welche in Form von Datenmaterial bereits eingangs präsentiert wurden. Um empirisches Datenmaterial über Menschen, die von »working poor« betroffen sind und über deren soziale Realität zu bekommen, wurden infolgedessen in der vorliegenden Studie verschiedene qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung kombiniert.

Angelehnt an die methodische Pionierarbeit von Bourdieu et al., die mit der eindrucksvollen Studie »Das Elend der Welt« (1997) einen Meilenstein in der qualitativen Armutsforschung gesetzt haben, wird der Versuch unternommen, die alltäglichen Lebenswelten von Betroffenen auf einfühlsame Weise zu ergründen, um diese daraufhin im Kontext von verschiedenen Faktoren wie Politik, Arbeit oder Bildung zu analysieren. Im Umgang mit Menschen, die von Armut betroffen oder gefährdet sind, ist neben höchster Sensibilität ein großes Maß an Verständnis und Reflexivität erforderlich. Um im Interview mit den Betroffenen Formen der Repräsentativität herzustellen, muss die Forscherin in der Interviewsituation auf bestimmte Äußerungen reagieren, nachfragen, wiederholt nachfragen – ohne die interviewte Person

in die eine oder andere Richtung zu drängen und ohne manipulativ einzuwirken. Vor diesem Hintergrund wird auf die innovativen Interviewtechniken des »postmodernen Interviews« (Gubrium/Holstein 2003) zurückgegriffen, wo gesellschaftliche Entwicklungen in ihren Ursprüngen und Fragmenten durch Gespräche mit Beteiligten rekonstruiert werden (Fontana 2003, S. 51). Als Leitmethode gilt für diese Studie das »reflexive Interview« nach Norman K. Denzin (2001; 2003), der die Auseinandersetzung mit Menschen, die ihre persönlichen Geschichten erzählen, als zentrale Komponente eines interpretativen Projekts innerhalb der Sozialwissenschaften betrachtet. Die Aufgabe der Forscherin/des Forschers besteht darin, mit den Befragten aktiv in einen Dialog einzutreten und sich ihrer/seiner Stellung reflexiv bewusst zu sein.

Von Oktober 2007 bis März 2008 wurden 50 Einzelinterviews (mit 31 Frauen und 19 Männern) und 2 Gruppendiskussionen (mit 8 bzw. 9 Teilnehmerinnen) durchgeführt, wobei alle Befragten vom Phänomen »working poor« betroffen sind. Alle Interviews wurden aufgezeichnet und werden in der Studie in anonymisierter Form wiedergegeben.

Die transkribierten Interviews wurden zum besseren Verständnis, falls es erforderlich war, in die Hochsprache übertragen.



4. SOZIALE ARMUTSFELDER

Armut und Arbeit werden im Grunde immer als zwei nicht miteinander in Beziehung stehende Faktoren betrachtet. Die vorliegende Studie soll die Beziehung zwischen diesen beiden Themen herstellen und anschaulich die verschiedenen Bereiche offen legen, in denen der Zusammenhang von Armut und Arbeit zum Tragen kommt. Dabei ist zu betonen, dass es im Alltag nicht nur um den monetären Faktor geht, den regelmäßige Erwerbsarbeit mit sich bringt, sondern auch um soziokulturelle Aspekte, die erst durch Arbeit erschlossen werden:

»Erwerbsarbeit hat über die Möglichkeit und Notwendigkeit hinaus, den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten, einen zentralen Stellenwert für die Selbstverwirklichung sowie die soziale Platzierung des Einzelnen« (Huster/Boeckh/Mogger-Grotjahn 2008, S. 24).

Damit wird deutlich, dass Arbeit die an sich wichtigste Form der Vergesellschaftung darstellt, was durch den qualitativ empirischen Teil der Studie belegt wird. Die befragten Menschen definieren sich über ihre Arbeit, und ihr Selbstbewusstsein ist stark von ihrem Verdienst

abhängig. Betrachtet man die finanzielle Lage von »working poor« vor diesem Hintergrund, bekommt das individuelle Selbstbild von Betroffenen eine neue Bedeutung. Auf den Mangel an empirischen Studien in diesem Zusammenhang weist auch Pichler (2008, S. 368) hin.

Nach dem Ansatz von Castel (2000) wird in der vorliegenden Studie Arbeit in drei Zonen unterteilt:

- Integration
- Entkoppelung
- Prekarität

Armut und soziale Ausgrenzung sind vorrangig im Bereich der Prekarität zu finden. Mit Prekariat bzw. Prekarisierung werden neue Beschäftigungsformen bezeichnet, deren Arbeitszeiten und Entlohnung weder materielle noch symbolische Bedürfnisse befriedigen und die durch Unsicherheit und Instabilität geprägt sind. Nach Musner (2008) hängen die massive Zunahme von prekären Arbeitsverhältnissen und die Herausbildung einer »neuen `Unterschicht`« (S. 81) unmittelbar zusammen. Musner kritisiert in diesem Zusammenhang den dominanten gesellschaftlichen Diskurs, der in »subjektzentrierter Stereotypik« (ebd.) Betroffene mit Begriffen wie »Selbstverschuldung, Arbeitsunlust, Bildungsnotstand, Selbstverwahrlosung und Abschottung von den Erwartungen der `Leistungsgesellschaft`« (ebd.) diskriminiert. Im Besonde-

ren für Frauen und MigrantInnen gehören Zustände des Prekariats zum Alltag. Prekäre oder atypische Beschäftigungsverhältnisse gibt es auch in Kärnten, wo der dargestellte Diskurs ebenso vorherrschend ist. Wie im Detail die Situation von Menschen in Kärnten aussieht, denen es trotz einer regelmäßigen Erwerbsarbeit nicht möglich ist, ein genügend großes Auskommen zu finden und ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sollen die nachfolgenden Bezugspunkte im Lebensalltag aufzeigen.

Die Lebensbereiche sind thematisch unterteilt, obwohl sich die verschiedenen Bereiche wechselseitig beeinflussen und bedingen, was durch die Auswahl der nachfolgenden Interviewtranskriptionen deutlich hervorgehoben wird. Dies stellt den wichtigsten Grund für eine kontextspezifische Analyse dar.



4.1 FAMILIE

Arbeit und Einkommen bestimmen wie dargestellt in hohem Ausmaß die Möglichkeiten in unserer Gesellschaft. »Working poor« trifft vielfach nicht nur Einzelne, sondern ganze Familien. Die traditionelle Kernfamilie ist längst nicht mehr so häufig zu finden wie noch vor 20 Jahren. Trennungen und Scheidungen sind im 21. Jahrhundert nichts Außergewöhnliches mehr. Doch vor allem Frauen und Kinder können sehr oft ihre Fähigkeiten und Interessen nicht entfalten, wenn sie alleine leben, da die finanziellen Mittel fehlen.

Die psychische Belastung ist für die ganze Familie enorm. Dies bestätigen auch die befragten Personen mit verschiedenen Erzählungen aus ihrem Alltag. Die Mähr von der armen, aber glücklichen Familie, die immer zusammenhält, kommt in diesen Erzählungen nicht vor. Genau das Gegenteil trifft zu: die Betroffenen berichten von gegenseitigen Schuldzuweisungen auf Seiten der Eltern, verunsicherten Kindern, die in der Schule nicht mithalten können, Bettelbriefen an Sozialbehörden und Skikursen, an denen nicht teilgenommen werden konnte. Wenn Arbeit nicht angemessen entlohnt wird, wirkt sich dieser Umstand somit auf die ganze Familie negativ aus.

»Wir sind eine relativ große Familie. Wir haben vier Kinder. Mit meinem Gehalt und dem meiner Frau würden wir wahrscheinlich zu dritt schon auskommen, aber zu fünft? Meine Frau kann ja nicht einmal richtig arbeiten gehen, weil wir dann niemanden für die Kinder haben würden. Es gibt für die Kleinste nicht einmal einen Platz. Ich meine, nicht zu den Zeiten, wo wir jemanden für sie brauchen würden. Also arbeitet Jutta nur 12 Stunden die Woche als Kantinenaushilfe. Meistens ist sie total gestresst und macht sich Sorgen, wie alles wird....«

Franz (36), Elektro-Installateur

Am Beispiel von Franz und Jutta kann gezeigt werden, dass das Armutsrisiko ab drei Kindern deutlich ansteigt. Damit einher gehen die Schwierigkeiten, zeitlich und räumlich passende Kinderbetreuungsplätze zu finden. Den meisten Frauen ist es nicht möglich, eine Vollerwerbsbeschäftigung anzunehmen, was wie gesagt, bei Großfamilien die Armutsgefährdung steigen lässt.

Da 14% aller Kinder und Jugendlichen in Österreich unter der Armutsgrenze leben, ist es kaum verwunderlich, dass es auch in Kärnten, wo ca. 27.000 Kinder leben, die armutsgefährdet sind, Familien gibt, die ihre Kinder nicht gesund und ausreichend ernähren können (Höferl/Hauenschild 2007, S. 19).

»Gegen Ende des Monats kann es schon vorkommen, dass unsere Kinder

hungrig in die Schule gehen müssen. Und in der Arbeit muss ich dann für die anderen Leute das beste Essen kochen.«

Klaus (38), Koch

So wurde in der Studie herausgearbeitet, dass sich die befragten Personen mit Kindern vorwiegend ungesund ernähren. Die Angaben zu den Lebensmitteln beziehen sich von diversen Fertiggerichten wie »Gulaschsuppe« oder »Tiefkühlpizza« über alle Arten von Fertigbackwaren aus Weißmehl (»Semmeln«, »Muffins«, »Toastbrot«, »Nudeln«) bis hin zu »Süßigkeiten und Naschzeug« (siehe Kapitel 4.3).

Dazu kommt, dass Kinder auch immateriell von Armut betroffen sind. Damit ist gemeint, dass chronische familiäre Armutslagen eine gesunde Entwicklung sowohl psychisch als auch physisch einschränken können, und dass Sozialisationsprozesse beeinträchtigt werden können.

»Mein Vater war Alkoholiker und hat meine Mutter regelmäßig geschlagen. Sie glauben nicht, was sich da abgespielt hat. Deshalb bin ich heute so gegen Gewalt. Wenn mir dann beim Silvio ab und zu die Hand ausrutscht, bin ich ganz enttäuscht von mir. Ich verstehe aber auch besser, dass es meinem Vater früher auch sicher Leid getan hat. Es ist halt viel Druck da und manchmal lässt man das an den Kindern aus. Darauf bin ich nicht stolz....«

Kerstin (27), Arzthelferin



Auch bei den befragten Personen bekommen die Kinder in der Familie wenig Aufmerksamkeit und liebevolle Zuwendung. Die Betroffenen sind durch sozioökonomische Begleitumstände stark belastet und gestresst. Der Umgang mit Kindern »überfordert [sie] total« und sie »haben weder die Zeit, noch die Lust und Nerven« mit den Kindern zu reden, »zu spielen oder Bücher anzuschauen«, wie Betroffene mit großer Resignation in der Stimme feststellen.

»Ich stehe jeden Morgen mit meinen beiden Söhnen Sebastian und Michael um fünf Uhr auf. Das ist oft sehr schwer für die Jungs, weil es da ja noch total dunkel draußen ist. Frühstück, Zähne putzen, Anziehen – um ca. halb sechs müssen wir außer Haus sein, damit wir den ersten Bus in die Stadt erwischen. Um sechs Uhr sperre ich dann das Lokal auf. Die Jungs sitzen dann an ihrem Stammplatz und spielen meistens mit dem Gameboy. Sie jammern nie, höchstens abends, weil sie meistens schon um halb sieben ins Bett müssen. Sonst kommen sie in der Früh nicht auf... Wenn ich darüber nachdenke, habe ich ein schlechtes Gewissen, dass ich so einen Job habe. Die Kinder kommen um vier aus dem Hort, die haben oft nur zwei Stunden am Tag, wo sie sich entspannen können. In der Schule tun sie sich auch ein bisschen schwer, in Rechnen vor allem. Ich hab echt nicht die Nerven am Abend da noch was mit ihnen zu

machen. Das kann ja wohl der Hort erledigen. Kostet ja auch genug... Ist wahrscheinlich auch nicht gerade die richtige Einstellung. Aber was soll ich denn tun, es geht ja nicht anders. Trotzdem haben wir immer zu wenig Geld.

Petra (28), Kellnerin

Ähnlich wie Petra geht es auch Sabrina. Die beiden Frauen kennen sich nicht, teilen aber ein ähnliches Schicksal:

»Gemeinsames Essen gibt es nicht. Während die Kinder frühstücken, mache ich mich fertig. Am Abend essen sie vor dem Fernseher. Ich selber mache mir meistens im Lokal einen Toast oder esse eine Baguette oder so. Am schönsten sind die freien Tage. Da bekomme ich dann eine Vorstellung davon, wie es sein könnte, wenn ich normale Arbeitszeiten hätte. In Ruhe aufstehen, frühstücken, die Kinder in die Schule schicken, aufräumen, arbeiten, einkaufen, Kinder abholen, kochen... Das ist wie ein Traum. (...) Ich habe nicht das Gefühl, dass die Jungs traurig oder unglücklich sind, weil wir eher arm sind. Oft wird da zuviel Psycho-Zeug hineininterpretiert. Was eine richtige Familie ausmacht, ist doch, dass man zusammen hält, oder? Ist halt nicht immer leicht, vor allem, weil Geld ja auch keines da ist.«

Sabrina (39), Verkäuferin

Mit Dietz (1997) teilen wir die Annahme, dass Familienarmut besonders

häufig in Haushalten von Alleinerzieherinnen vorkommt und deshalb oft mit Frauenarmut gleichgesetzt wird (Dietz 1997, S. 147).





4.2 FRAUEN

Der viel zitierte Satz »Armut ist weiblich« geht auf Ruth Köppen (1984) zurück und wird keine Leserin/keinen Leser mit Interesse an sozialkritischen Themen mehr verwundern. Denn offenkundig trifft diese Aussage heute mehr denn je auf die Situation von Frauen in unserer patriarchalen Gesellschaftsordnung zu. So sind rund zwei Drittel der akut armen Menschen in Österreich Frauen!

Die Feminisierungsthese der Armut beruht vornehmlich auf der Benachteiligung von Frauen in den Bereichen der Erwerbstätigkeit (Erwerbsquote, geringere Entlohnung, Arbeitszeiten, weniger Arbeitslosengeld, Lücken in den Anrechnungszeiten der Pensionsvorsorge,...), der finanziellen Abhängigkeit vom Ehemann oder Partner als Alleinverdiener, der unbezahlten Arbeiten in der Kindererziehung und im Haushalt. Auch bei staatlichen Transferleistungen wird nach Angaben des Sozialamtes Klagenfurt sowie des Arbeitsmarktservice Kärnten das Einkommen des Ehemannes bzw. des Partners miteinberechnet, was dazu führt, dass Frauen nicht ausreichend abgesichert sind und sich keine eigene Existenz aufbauen können. Dies wiederum führt zu einem Kreislauf aus Abhängigkeiten, der sich insofern schließt, als es für armutsbetroffene Frauen keinen

Ausweg aus verschiedensten Formen häuslicher Gewalt gibt.

»Von heute auf morgen wurde ich gekündigt. Ich habe mir nie etwas zuschulden kommen lassen, aber wegen angeblicher Einsparungsmaßnahmen hat man mich nicht mehr gebraucht. Ich glaube, dass ich einfach zu alt bin! 45 – und ab in den Müllkübel. Jetzt bügle ich in einem vom AMS geförderten Betrieb. Wenn ich in der Woche mehr als 30 Euro brauche, muss ich meinen Mann um Geld fragen. Der meckert dann wieder herum und sagt mir, dass ich mir eine Arbeit suchen soll, mit der ich auch was kaufen kann. Da ist er aber noch freundlich...er kann schon auch anders.«

Rosa (45), Sekretärin

Neben den Abhängigkeiten, die aus der Einkommensarmut resultieren, liegt es in der Hauptverantwortung der Frauen, Kinder- und Erziehungsarbeit zu leisten. Alle im Zusammenhang der Untersuchung befragten Frauen, die Kinder haben, waren sich darüber einig, dass es eine finanzielle und psychische Belastung darstellt, Kinder groß zu ziehen, wenn in zentralen Lebensbereichen das Notwendigste fehlt und grundlegende Bedürfnisse nicht befriedigt werden können:

»Können Sie sich vorstellen, wie ich mich als Mutter fühle, wenn ich meinen drei Kindern keine Cornflakes kaufen

kann? Aber auch keine Bananen, Birnen oder Gummibärli...Diese Dinge sind für uns Luxus! Wenn ich dann lese, was bei uns alles weggeworfen wird, könnte ich dazu plärren. Andere Leute schmeißen weg, was sich meine Kinder am sehnlichsten wünschen. Das Fernsehen mit der dummen Werbung trägt ja auch einen Teil dazu bei, dass die Kinder alles haben wollen. Geox, der Schuh, der atmet, Kinder-schokolade und Fruchtzwerge! Die Kinder sehen das alles und wollen die Sachen auch gerne haben, eh klar. Ich finde, dass ich als Mutter versagt habe, weil ich ihnen nicht einmal den kleinsten Wunsch erfüllen kann«.

Michaela (31), Arzthelferin



4.3 GESUNDHEIT

Armut und soziale Ausgrenzung haben negative Auswirkungen auf die Gesundheit von Betroffenen. Unabhängig von verschiedenen Messungen von Armut steht dies außer Frage, weshalb Haverkamp (2008) eine rein sozioökonomische Perspektive kritisiert. Was bei Erwachsenen in Krankheiten mündet, führt bei Kindern zu einer defizienten kognitiven Entwicklung, weshalb man auch von »gesundheitlicher Ungleichheit« sprechen kann. Dieser sozialepidemiologische Ansatz befasst sich mit Entstehung und Verlauf von Krankheitsbildern in Zusammenschau mit sozialen Komponenten (vgl. Haverkamp 2008, S. 320).

Die durchgeführten Interviews machen deutlich, dass die befragten Personen teilweise gesundheitliche Probleme haben. Sie selbst schreiben diverse Krankheiten ihrer belastenden Lebenssituationen zu. Neben psychischen Problemen wie »Panikattacken« oder »Angstgefühlen«, »depressiven Verstimmungen«, »Depressionen« und »Neurosen« treten besonders oft psychosomatische Symptome wie »Kopfweg« und »Magenbeschwerden« auf:

»Ich habe an manchen Tagen einfach alles! Kopfschmerzen, Verdauungsprobleme, Kreuzweh... Noch dazu bin ich dann

total kraftlos und schwach. Wenn ich vom Arbeiten heimkomme, möchte ich nur noch fernsehen oder schlafen. Ich weiß nicht, was da los ist. Starke Schmerzen und keine Lust zu irgendwas. Die Arbeit und die ganze Situation mit dem Geld schafft mich halt total!«

Manuel (39), Kfz-Mechaniker

Vor allem die befragten MigrantInnen ohne Ausbildung sind körperlich sehr beansprucht, da sie oft besonders belastende körperliche Arbeiten ausführen müssen.

»Meine Hände sind von den sauren Essiggurken total kaputt. Aber nicht nur außen, auch innen die Knochen. Ich kann die Finger gar nicht mehr abbiegen. Einmal war der Rand eines Glases kaputt und ich habe mir beim Daumen eine Sehne abgeschnitten. Es hat fast ein Jahr gedauert, bis das geheilt ist. Ich habe aber trotzdem gearbeitet und das Brennen war ein Wahnsinn.«

Daria (51), Hilfsarbeiterin

Alle befragten Personen geben an, dass sie ihr niedriger sozio-ökonomischer Status sowohl physisch als auch psychisch belastet. In manchen Berufen, wie etwa bei Frisörinnen oder Kellnerinnen, kommt es durch die Ausübung bestimmter Tätigkeiten während der Arbeit zu massiven körperlichen Beschwerden, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg zu chro-

nischen Erkrankungen auswachsen können. In diesem Zusammenhang werden von den Betroffenen z.B. Hauterkrankungen, Allergien oder Asthma genannt.

»Wahrscheinlich ist man als Frisörin am schlechtesten dran. Hände, Rücken, Füße – am Abend tut dir alles weh. Manchmal kann ich nicht einmal ohne Schmerzen liegen. Und das bitte bei meinem Gehalt. Wenn ich das Trinkgeld nicht hätte, könnte ich nicht einmal einkaufen gehen. Mir bleibt einfach nichts.«

Margit (25), Frisörin

Armut macht demzufolge krank. Die nachfolgenden gesundheitlichen Folgen von Armut wurden von Haverkamp (2008, S. 323) übernommen, wurden aber durchgehend von den befragten Personen bestätigt:

- Erhöhte Prävalenz chronischer Erkrankungen
- Zahnmedizinische Probleme und schlechte Zahnhygiene
- Psychische Störungen
- Akute Infektionen
- Adipositas (Fettleibigkeit)
- Teilleistungsstörungen wie Lese-Recht-schreibschwäche
- Seh- und Hörprobleme
- Mangel an körperlicher Bewegung
- Ungesunde Ernährung

Wie bereits dargelegt, spielt die Ernährung in Zusammenhang mit »working poor« insofern eine große Rolle, als gesundes Essen selbst durch regelmäßige Arbeit für viele Menschen in Kärnten nicht mehr leistbar ist.

»Mit 30 Euro kann ich zwei Wochen lang einkaufen. Semmeln, billigen Speck, Erdäpfel, Milch...Obst oder Gemüse geht sich nicht oft aus, Fleisch schon gar nicht. Über diese Werbung 'Fleisch ist gesund' ärgere ich mich jedes Mal. Sehr witzig, wenn man sich das nicht leisten kann... «

Tijana (33), Verkäuferin

Letztlich bleibt den befragten Personen kaum bzw. kein Geld, um gesunde Lebensmittel zu kaufen. Es geht beim Essen weder um Genuss noch um körperliches Wohlbefinden, sondern vorrangig darum, satt zu werden.

»Wenn ich die Miete und alle anderen Fixkosten gezahlt habe, stehen mir und meinem Sohn monatlich noch 70 Euro zur Verfügung. Davon muss ich Lebensmittel, Hygieneartikel und Kleidung kaufen. Mein Sohn hat noch nie hungrig schlafen gehen müssen und darauf bin ich stolz!«

Petra (29), Büroangestellte

4.4 WOHNEN

»Wir konnten uns die teure Wohnung nicht mehr leisten. Seit ich gekündigt worden bin und diese neue Arbeit habe, komm ich einfach mit dem Zahlen nicht nach. Deshalb mussten wir vor einem Jahr umziehen. In unserer Gegend wohnen nur Asoziale und Ausländer. Die arbeiten alle nicht und sitzen den ganzen Tag daheim. Wir passen da nicht hin. Die Wände sind so dünn, dass man alles hört. Fernsehen, Streitereien,... Es ist mir peinlich zu sagen, dass ich dort wohne... Wir haben seit einem Jahr keine Gäste gehabt, außer Verwandten. Die Kinder dürfen auch niemanden einladen, sonst denken die Eltern von den Schulfreunden noch, wir wären auch so. Die Kinder aus dem Hof haben nur Blödsinn im Kopf und machen alles hin. Deshalb will ich nicht, dass unsere runter gehen. Dann werden die auch noch so... Kinder sind ja leider so leicht zu beeinflussen«.

Patrick (37), Auto-Verkäufer

Einkommensarmut wirkt sich auch auf den Lebensbereich Wohnen maßgeblich aus. Die befragten Personen beschreiben in diesem Zusammenhang vor allem die Wohngebiete, »wo nur so Leute wie wir wohnen«. Daraus lässt sich schließen, dass

eine unfreiwillige sozialräumliche Segregation² zunimmt, die im Gegensatz zu historischen Segregationen, etwa nach Berufsgruppen, durch Diskriminierung geprägt ist. Häufig ist der Umzug in eine neue Wohnung mit einem sozialen Abstieg gleichzusetzen, da dieser Milieuwechsel unfreiwillig und aus Mangel an finanziellen Ressourcen passiert, wie Patricks Beispiel anschaulich darstellt. Verbunden damit sind, neben enormen sozialen Schamgefühlen, allein durch das Wohngebiet, das Viertel oder eine bestimmte Straße marginalisiert zu sein, auch »Sozialisationschäden« bei Kindern und Jugendlichen, was dazu führt, dass sich bereits bestehende Problematiken verfestigen. (Häußermann 2008, S. 335) Besonders MigrantInnen leben konzentriert in bestimmten Vierteln, die von einigen der befragten Personen als »Jugovierteil«, »Türkenvierteil« oder »Klagenfurter Slums« bezeichnet werden. Die MigrantInnen dieser Studie wohnen alle nicht zufällig in einem Viertel, sondern weil sie sich in ihrem ethnisch geprägten Viertel »sicher«, »geschützt« und »nicht als Außenseiter« fühlen.

Die Wohnungen in den segregierten Vierteln bergen abgesehen von der Lage und kultureller Diskriminierung noch weitere Faktoren der Benachteiligung in sich. Wie die Interviews zeigen, handelt es sich dabei um Wohnungen, die generell aus schlechter Bausubstanz bestehen. Diese Wohnungen sind unzureichend gedämmt, »hellhörig«, »schwer zu heizen«, »feucht und schimmelig«.

»Meine Wohnung hat in der Küche und im Bad Schimmelflecken in den Ecken. Die Vermieterin hat gemeint, es ist meine eigene Schuld, weil ich zu wenig heize und lüfte. Das kann schon sein, aber letztes Jahr hatte ich eine Stromnachzahlung von 400 Euro. Deshalb spare ich beim Heizen jetzt mehr. Obwohl dieser Winter so mild war, war ich andauernd krank. Mein Chef war schon ziemlich angefressen, aber mit Grippe im Lokal stehen, geht auch nicht! Wo ich wohne, sind alle dauernd krank. Ich rede eh mit fast keinem, versteh´ oft gar nicht, was die sagen, weil alles Ausländer sind. Ich zieh´ mich halt zurück.«

Silvia (41), Kellnerin

Desolate Wohnverhältnisse wirken sich dementsprechend negativ auf soziale, kulturelle und gesundheitliche Bereiche des Alltags aus. Die Unzufriedenheit und Enttäuschung der BewohnerInnen von segregierten Vierteln über die Gesellschaft führt vielfach entweder zu Resignation oder zu rücksichtslosem Verhalten, wie etwa die sozialen Unruhen in den Banlieues bei Paris gezeigt haben.

Des Weiteren zeigen die Interviews, dass sich die befragten Personen, die in segregierten Teilen von Klagenfurt wohnen bzw. zugezogen sind, sukzessiv an bestimmte Verhaltensweisen der BewohnerInnen vor Ort angepasst haben.

»Fischl ist gar nicht so schlecht, wie die Leute immer tun. Ich habe alles dort. Trafik, Spar, Apotheke, alles kein Thema. Die Leute sind schon ein bisschen komisch. Die schauen einen so offen an, direkt ins Gesicht, vor allem, wenn man neu ist. Ich selbst hab mich angepasst, geht ja nicht anders. Ist sowieso schon alles Kampf genug... Ich glotze jetzt schon selber fremde Leute total ungeniert an. Das Mülltrennen hab ich auch aufgehört. Das macht keiner hier. Was bringt das dann, wenn ich das als einziger mache?«

Jimmy (39), Hilfsarbeiter

² Segregation bedeutet »die ungleiche Verteilung von verschiedenen Gruppen der Bevölkerung auf die Quartiere einer Stadt« (Häußermann 2008, S. 335) sowie »die Konzentration von Teilgruppen der Bevölkerung mit einem bestimmten Merkmal in den Teilgebieten der Stadt« (ebd., S. 336).





4.5 MIGRATION

Die 2006 in Brüssel präsentierte Caritas-Studie »Migration, Endstation Armut?« diskutiert die Situation von ZuwanderInnen in Europa in Bezug auf Armut und soziale Ausgrenzung. Aus der Studie geht interessanterweise hervor, dass das Fremdsein in einem Land nicht unbedingt immer Armut bedeuten muss, sehr häufig aber damit in Zusammenhang steht. Vor allem AsylantInnen oder Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus sind von Armut betroffen, da es ihnen rechtlich nicht erlaubt ist, einer Erwerbsarbeit nachzugehen.

In Österreich ist über ein Viertel der MigrantInnen armutsgefährdet. Bezieht man Kinder und ältere Menschen mit ein, sind es 79 % der MigrantInnen, die unter dem Medianeinkommen leben müssen (Höferl 2006 S. 16). Vor allem der Mangel an (Aus)Bildung sowie sprachliche Defizite machen es den befragten MigrantInnen schwer, Arbeitsplätze zu finden, mit deren Entlohnung sie (und ihre Familien) sorgenfrei leben können, womit das Armutsgefährdungsrisiko überdurchschnittlich hoch ist.

Am nachfolgenden Beispiel von Hazina und Malik kann man erkennen, dass sich der Alltag von Menschen mit Migrationshintergrund besonders schwierig

gestaltet, wenn es darum geht, das tägliche Auskommen zu finden. Obwohl sie mittlerweile die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen haben, hat sich ihre Lebenssituation nicht verbessert. Das Ehepaar hat noch immer keine staatlich geförderte Wohnung, sondern muss unter desolaten Verhältnissen in einer kleinen Wohnung leben. Zudem sind die Arbeitsverhältnisse von beiden als prekär einzustufen.

Hazina ist in Kärnten eine von etwa 32.000 MigrantInnen. Sie lebt schon über 20 Jahre in Villach. Ihr Deutsch ist gebrochen und sie ist im Gespräch sehr unsicher. Während sie aus ihrem Alltag erzählt, liegen ihre Hände, die von scharfen chemischen Putzmitteln stark angegriffen sind, ruhig auf dem Tisch. Obwohl sie und ihr Mann Malik (52) überdurchschnittlich viel arbeiten und bescheiden leben, kommen sie mit ihrem monatlichen Geld nicht aus.

»Wir sind fleißige, anständige Leute. Seit wir vor über 23 Jahren aus Bosnien nach Österreich gekommen sind, habe ich zwei Jobs. Im Hotel, und nebenbei putze ich bei drei Familien einmal in der Woche... Ich habe jede Arbeit angenommen, um meinen Mann zu unterstützen und meinen Kindern ein österreichisches Leben bieten zu können. Mein ältester Sohn ist dann vor 10 Jahren bei einem Autounfall gestorben. Seitdem er tot ist, spüre ich nicht mehr viel. Mein Mann

trinkt jeden Tag Bier oder Wein und ist oft betrunken. Er arbeitet aber auch viel ... auf Baustellen. Manchmal auch Samstag und Sonntag. Einmal ist ihm was auf den Fuß gefallen und er konnte 3 Monate nicht arbeiten. Das war eine Katastrophe, weil Malik sofort rausgeschmissen wurde. Aber jetzt schaut er, dass ihm das nicht mehr passiert und wir arbeiten beide viel. Trotzdem haben wir zwei Wochen, nachdem wir Geld bekommen haben, oft nichts mehr, oder fast nichts mehr. Mein zweiter Sohn Dzenan wohnt bei seiner Freundin. Er ist Kellner und auch sehr fleißig«.

Hazina (48), Reinigungskraft

Obwohl Migration historisch betrachtet sowohl weltweit als auch in Europa im Speziellen maßgeblich zur ökonomischen, kulturellen und politischen Entwicklung beigetragen hat, ist das allgemeine Migrationsverständnis im öffentlichen Diskurs unterentwickelt. Die realen Lebenslagen von MigrantInnen in Österreich und im Besonderen in Kärnten machen klar, dass MigrantInnen sehr oft als Menschen zweiter Klasse betrachtet werden. Dem sozialkritischen Auge entgehen weder ausländerfeindliche Kommentare im Supermarkt, noch schlecht recherchierte Zeitungsartikel über »auf Kosten des Staates lebende« MigrantInnen. So äußern sich auch bis auf drei Personen alle Interviewten dieser Studie negativ über MigrantInnen.



Im nachfolgenden wird die 35-jährige Polin Natalia als Beispiel dafür herangezogen, dass selbst eine akademische Berufsqualifikation für sie als Migrantin nicht ausreicht, um für sich und ihre Tochter angemessen sorgen zu kommen. Natalia hat eben ihr Pädagogik-Studium beendet. Als sie 1998 hochschwanger mit ihrem damaligen Mann nach Österreich kam, träumte sie davon, eine Universität besuchen zu können. Nachdem ihr Mann die Familie verlassen hat, als Marcella ein Jahr alt war, ist Natalia in eine tiefe Depression gefallen. Ohne Familie und Freunde musste sie eine sehr schwierige Zeit durchmachen:

»Wenn meine Tochter nicht gewesen wäre, wäre ich wahrscheinlich nicht einmal aus dem Bett gekommen. Aber sie war da und ich war für sie verantwortlich und musste dafür sorgen, dass sie etwas zu essen und zum Anziehen hat. Leider hilft einem die polnische Matura in Österreich nicht, weshalb ich weder einen Job als Sekretärin noch als Rezeptionistin oder Verkäuferin bekommen habe. Ich habe dann bei einem Pizza-Dienst angefangen. 12 Stunden täglich, 7 Tage in der Woche. Wenn ich nicht meine Nachbarin gehabt hätte, bei der meine Tochter bleiben konnte, hätte ich keine Chance gehabt. Nach einem Jahr wurde das Geschäft verkauft und der neue Chef verlangte, dass wir unsere eigenen Autos zum Ausfahren nehmen mussten. Ich hat-

te aber keines. Ich versuchte bei verschiedenen Banken, Kredite zu bekommen, hatte aber als allein stehende Ausländerin mit niedrigem Einkommen keine Chance. Also musste ich mich wieder auf die Suche machen. Diesmal dauerte es noch länger, bis mich jemand einstellen wollte. Ich kam in einer Baufirma als Büroangestellte unter. Sowohl Arbeitszeiten und Verdienst waren besser. Nach einigen Monaten fing ich an, nebenbei noch dringende Arzneimittel an Apotheken zuzustellen. Es ging nicht anders, da meine Tochter mittlerweile im Kindergarten war, der sehr teuer für mich war. Ich war sehr viel allein und irgendwann entschloss ich mich, ein Studium zu beginnen, um Marcella und mir irgendwann ein angenehmeres Leben ermöglichen zu können.«

Natalia (35), Pädagogin

Heute merkt Natalia, dass es auch als Akademikerin nicht einfach ist, eine feste Anstellung zu finden, die ihr und ihrer Tochter Sicherheit bietet und stellt fest:

»Die Menschen haben keinen Respekt vor dir, wenn die mitkriegen, dass du Ausländerin bist und noch dazu alleinerziehende Mutter. Da hilft das Frau Magister auch nichts. Ich habe die jungen Leute an der Uni immer beneidet, dass sie keine andere Arbeit hatten als zu lernen. Das war ihnen aber gar nicht klar. (...) Ich weiß, dass ich es durch meine Ausbildung früher oder später schaffen werde. Aber

ich frage mich, wie es Frauen geht, die nichts gelernt haben. Schlechter kann es ja nicht sein!«

Natalia (35), Pädagogin

Daraus resultiert in Korrelation mit aktuellen Daten der Statistik Austria (2008), dass keine Personengruppe mehr von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen ist als die der alleinerziehenden Migrantinnen. Für die befragten Migrantinnen der Studie bestehen massive Mängel in allen untersuchten Sozialbereichen, was bestätigt, dass soziale Integration ein oberstes Anliegen sein muss.





4.6 SOZIOKULTURELLE PARTIZIPATION

Dieser Abschnitt befasst sich mit jenen Bereichen, die allgemein unter Freizeitaktivitäten gefasst werden. Darunter fallen neben sozialen Kontakten wie Freunde einladen, Verwandte treffen oder mit Nachbarn plaudern auch die Wahrnehmung kultureller Interessen wie Kino-, Theater-, Museen oder Ausstellungsbesuche oder die Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen.

»Obwohl ich mich täglich abrackere, kann ich mir nicht einmal leisten ins Kino zu gehen oder am Sonntag in ein Gasthaus. Wenn ich Leute im Kaffeehaus sitzen sehe, fühle ich mich als Außenseiter. Bin ich ja auch, ich gehöre nicht dazu...«.

Helga (50), Verkäuferin

Für alle befragten Personen stellen die begrenzten Möglichkeiten in diesem Zusammenhang mitunter die größte psychische Belastung dar. Erst durch den Mangel an Sozialkontakten kommt es bei den Betroffenen zu Deprivationsgefühlen.

»Am Sand ist man erst, wenn man gar nicht mehr rausgehen will. Ich komme von der Arbeit heim, essen, fernsehen –

das war's! Mein Freund hat mich verlassen und jetzt muss ich alles allein zahlen. Ich will gar nicht in die Stadt gehen. Wenn ich dann nicht einmal was trinken gehen kann, bleib ich lieber zu Hause. Ich habe schon oft gehört, dass man das übers Urlaub Fahren sagt... Ich kann nicht einmal bummeln gehen!«

Gabi (27), Frisörin

Ähnlich wie Gabi fühlen sich auch die anderen befragten Personen. Sie sind frustriert, einsam und fühlen sich an öffentlichen Plätzen nicht wohl.

»Ich habe die fixe Idee, dass man mir ansieht, dass ich keinen Euro in der Tasche habe. Deshalb traue ich mich gar nicht mehr in die Stadt. Eh kindisch, ich weiß. Ausflüge oder ins Kino gehen kann ich sowieso vergessen. Ich kann mir nicht vorstellen, wo ich jemanden kennen lernen soll. Ich sitz ja nur daheim! «

Gabi (27), Frisörin

Die gesellschaftlichen und kulturellen Partizipationsmöglichkeiten bleiben, wie die vorangegangenen Fallbeispiele deutlich machen, von Armut bzw. Armutsgefährdung Betroffenen oft verwehrt, was konsequenterweise zu ihrer sozialen Ausgrenzung führt.

»Ich glaube, ich war seit zwei Jahren nicht mehr aus. Erstens einmal habe ich niemanden, der mit mir weggehen würde

und zweitens kostet das mindestens 10 Euro oder so. Kein Wunder, dass ich depressiv bin und jeden Tag Kopfweh hab, wenn ich in meinem Alter nicht einmal ein Bier trinken gehen kann.«

Mark (53), Gärtner

Die Gefühle von Einsamkeit, Isolation und Wertlosigkeit verfestigen sich den Betroffenen zufolge, je länger die Armutslagen andauern, was wiederum negative gesundheitliche Auswirkungen nach sich zieht.

Die Betroffenen freuen sich, im Interview über ihre Probleme, Ängste und Sorgen sprechen zu können. In vielen Fällen ist der Kontakt zu Familie und Freunden gestört, wobei dies oft von den befragten Personen selber ausgeht, da sie sich für ihre Lage schämen. So verfügen sie über kein soziales Netz, welches sie auf materieller und immaterieller Ebene auffängt.





5. ARM AN BILDUNG

Bildung, eines der zentralen sozialen, politischen und kulturellen Themen des 21. Jahrhunderts, wird als zielführende Maßnahme zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung diskutiert. Chancengleichheit ist ein essentielles Grundrecht, das es vor allem in Bezug auf Bildung umzusetzen gilt, was auch die aktuelle Debatte um die verschiedenen Modellversuche der neuen Mittelschule zeigt.

Bezug nehmend auf die »working poor« dieser Studie kann festgestellt werden, dass sich trotz unterschiedlicher Problemlagen im Alltag im Wesentlichen ein Merkmal als Querschnitt durch sämtliche (bis auf Natalia, siehe Kapitel 4.5) Armutsbiographien zieht: der Mangel bzw. die Unzufriedenheit mit der eigenen (Aus)bildung in Ermangelung der angestrebten Ansätze von Chancengleichheit.

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass Bildungsabschluss und materieller Erfolg direkt miteinander verknüpft sind (Becker/Lauterbach 2007). Diese Annahme bestätigt auch Josef Siebitz, Geschäftsführer des AMS Kärnten, indem er auf die hohe Arbeitslosenrate bei Menschen mit Pflichtschulabschluss ohne Lehre hinweist. Je höher das Bildungsniveau eines Menschen, desto größer sind seine Chancen, einen gut bezahlten

Arbeitsplatz zu finden. Bildung bezieht sich in diesem Kontext nicht nur auf die Notwendigkeit eines Lehrabschlusses, auf die Matura oder einen erlangten akademischen Grad, dem ein Grundverständnis von Bildung zugrunde liegt, welches Pierre Bourdieu (2001) als »kulturelles Kapital« bezeichnet. Es geht vielmehr um ein erweitertes Verständnis von Bildung im Sinne von Weiterbildung und neuen Bildungsmöglichkeiten. Demnach obliegt es den Eltern bzw. Erziehungsberechtigten, den Kindern, die unter ihrer Obhut stehen, die Relevanz von Bildung klarzumachen bzw. ihnen, »den Erwerb der Kompetenz von Lernfähigkeit« (Kuhlmann 2008, S. 304) zu ermöglichen.

Die Studie zeigt aber, dass es den Betroffenen zum einen nicht bewusst ist, welche Rolle ihre eigene Bildung respektive Ausbildung spielt, zum anderen liegt es demzufolge außerhalb ihrer Möglichkeiten, ihre eigenen Kinder bildungstechnisch zu unterstützen. Besonders die Kinder mit Migrationshintergrund haben laut den befragten Personen Schwierigkeiten in der Schule.

Mit Knapp wird davon ausgegangen, dass Armut und Armutsgefährdung zudem durch das österreichische Schulsystem reproduziert werden, welches bereits nach der Volksschule zukunftsweisende Bildungsentscheidungen verlangt (Knapp 2008, S. 647).

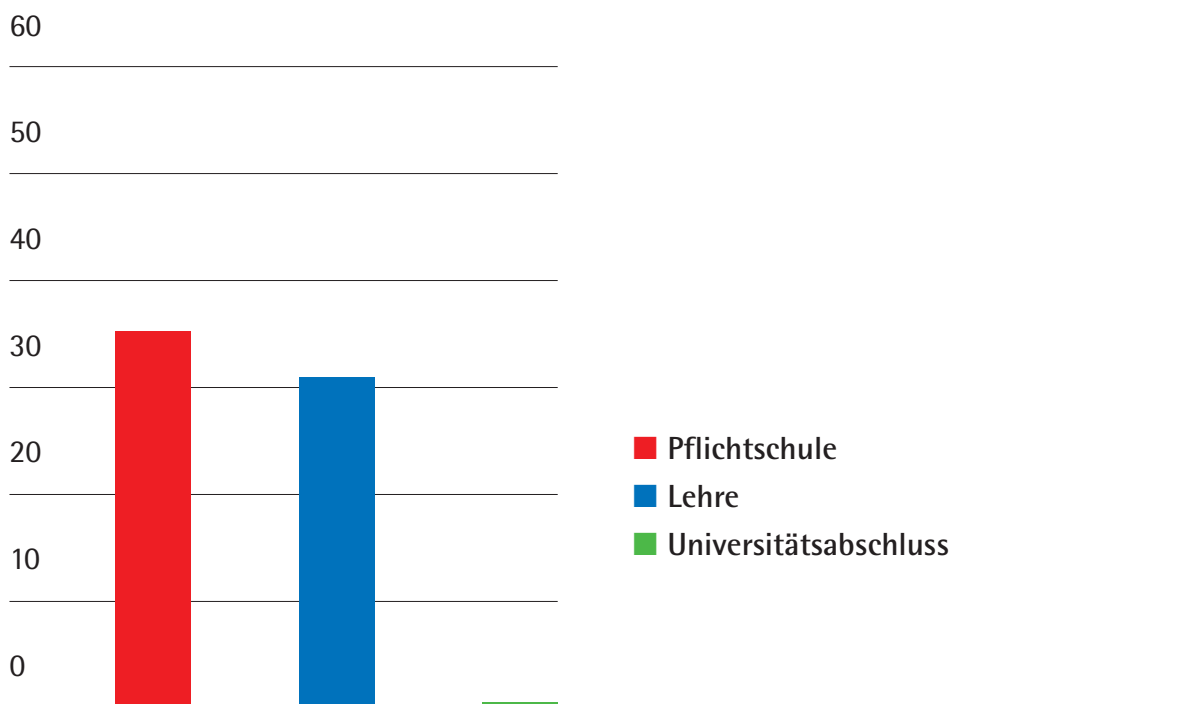
»Wie soll ich bitte schön an die Vokabeln oder Rechnungen meines Sohnes denken, wenn ich nicht weiß, wie ich die Miete und den Strom zahlen soll? Ich muss zugeben, viele Sachen hab ich selber schon vergessen. Wozu sitzt er denn jeden Tag drinnen, wenn er nicht lernt. Aber was red' ich denn da, ich bin ja auch nie gerne in die Schule gegangen.«

Verena (28), Büroangestellte

Aussagen wie diese kamen in ähnlicher Form in beinahe jedem Interview vor, womit klar wird, was gemeint ist, wenn von vererbter Armut gesprochen wird.

»Niemand in meiner Familie hat die Matura, keiner war in der Mittelschule. Die Sybille ist zwar ein gescheites Mädchen, aber zu viel soll sie sich auch nicht vornehmen. Wird sie ja nur enttäuscht. Und wenn die Hauptschule für uns alle gut genug war, wird es für das Mädels schon passen. Kommt sie ja nur auf blöde Ideen. (...) Total unnötig so was, bringt ja gar nichts. Soll sie doch lieber was Ordentliches lernen!«

Peter (44), Verkäufer

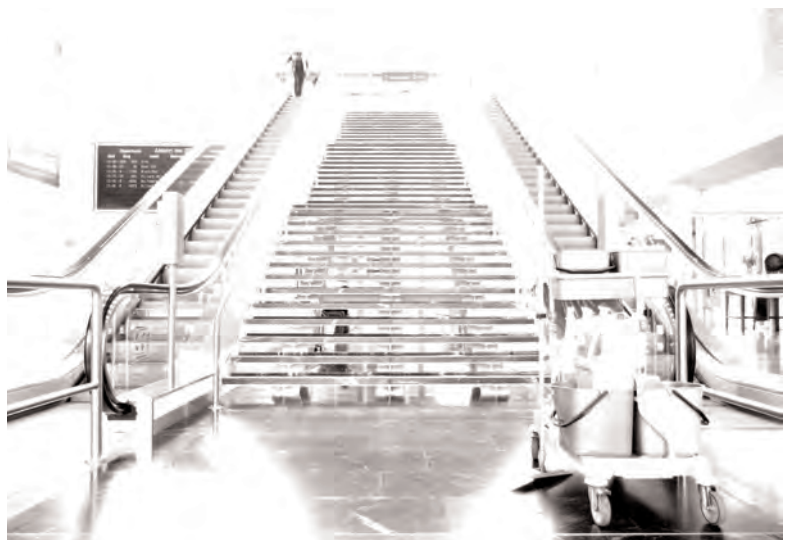


Bildungsarmut wirkt sich nicht nur negativ auf die ökonomische Situation eines Menschen aus, sondern beeinflusst auch seine Möglichkeiten, politische und soziale Missstände in Frage zu stellen. Darüber hinaus bleibt es bildungsbenachteiligten Menschen verwehrt, ihre individuellen Fähigkeiten und Talente zu entdecken, um sich selbst verwirklichen zu können.

Der Zusammenhang von Bildung und Armut bzw. von Bildungsarmut und Einkommensarmut wird durch die vorliegende Studie empirisch belegt. Mit Hilfe der nachfolgenden Grafik sollen die Bildungsabschlüsse der befragten Personen auf einen Blick sichtbar gemacht werden:

Demzufolge haben von 67 befragten Menschen, die von »working poor" betroffen sind, nur 47,46 Prozent eine abgeschlossene Berufsausbildung. 52,24 Prozent haben nur einen Pflichtschulabschluss.

Vor dem Hintergrund der Analysen empirischer Bildungsforschung (Becker/Lauterbach 2007) kann man die Ursachen von Bildungsungleichheiten auf mehreren Ebenen ausfindig machen. Neben der sozialen Herkunft und dem Bildungsweg spielen bildungspolitische und systemische Indikatoren eine große Rolle. Es sollte daher ein bildungspolitisches Anliegen sein, die Chancengleichheit unter Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten, um ihnen, unabhängig von ihrer sozialen Stellung, alle Möglichkeiten einer Bildungspartizipation offen zu halten. Der bildungspolitische Abbau von Bildungsprivilegien, die gesellschaftliche Missstände reproduzieren, trägt aus sozialwissenschaftlicher Sicht fundamental zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung bei, wie Dr. Gerwin Müller, Direktor-Stellvertreter und Abteilungsleiter Bildung und Kultur der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Kärnten anmerkt (Interview am 14.02.2008).



6. STATISTISCHE AUSWERTUNG

An dieser Stelle wird ein zusammenfassender Einblick in die quantitativen Ergebnisse der Studie hinsichtlich der präsentierten Forschungsergebnisse gegeben.

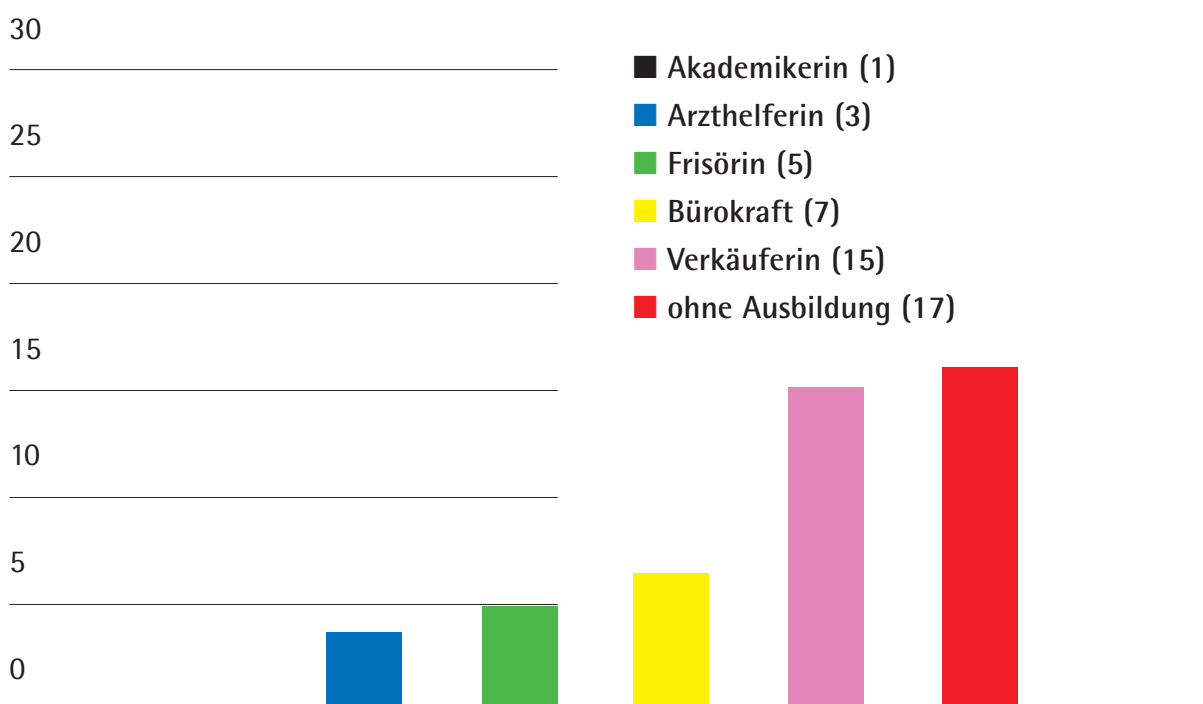
Obwohl es sich grundsätzlich um eine qualitativ empirische Forschungsarbeit handelt, sollen die im Zuge der Erhebung generierten Daten forschungslogisch aufbereitet und in die abschließende Analyse miteinbezogen werden.

6.1 FRAUENSPEZIFISCHE ANALYSEN

Nach Auswertung der Interviews kann festgestellt werden, dass allein stehende Frauen häufiger von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen sind als Männer. Das Armutsrisiko steigt für Alleinerzieherinnen noch mehr an. Am schlechtesten stellt sich die Situation für (allein erziehende) Migrantinnen dar. Diese Ergebnisse stimmen auch mit den Analysen der Statistik Austria (2008) überein.

In der vorliegenden Studie konnte herausgefunden werden, dass es sich bei den 48 befragten Frauen im Alter von 19 bis 56 Jahren, die von »working poor« betroffen sind, um folgende Berufsgruppen handelt:

36



In den Interviews wird deutlich, dass es sich aus heutiger Perspektive sehr häufig um die falsche Berufswahl handelte. 29 von 48 Frauen sind der Meinung, »mit Sicherheit den falschen Beruf gelernt zu haben«. Dabei handelt es sich immerhin um 60,42 Prozent. Darin liegt bei 17 Frauen auch der Grund, warum sie ihre Lehre frühzeitig abgebrochen haben. 32 der befragten Frauen (66,67%) sind allein erziehende Mütter. Sechs Frauen wurden nicht in Österreich geboren und besitzen keine österreichische Staatsbürgerschaft.

Alle befragten Frauen geben an, es sich nicht leisten zu können, Hobbies oder Freizeitaktivitäten, die Geld kosten, nachzugehen. Dasselbe gilt bei den Alleinerzieherinnen auch für ihre Kinder.

»Kaffee trinken oder ins Kino gehen – das habe ich schon sicher seit zwei, drei Jahren nicht mehr gemacht. Das ist einfach purer Luxus. Da spar ich lieber die paar Euro für Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke für die Kleinen... Jakob wäre so gerne Karate oder Judo gegangen, aber 100 Euro im Semester kann ich beim besten Willen nicht bezahlen. Ich brauch mich aber gar nicht aufregen, wenn er dann den ganzen Nachmittag vor dem Fernseher sitzt!«

Bernadette (32), Büroangestellte

Die Dienstverhältnisse der betroffenen Frauen sind vornehmlich im Bereich geringfügiger Beschäftigung bzw. Teilzeit-

beschäftigung einzustufen. 22 Frauen (45,83%) gehen mindestens zwei Jobs nach. In ihren »Zweitjobs« und »Nebenjobs« sind die Frauen nicht angemeldet. Dabei handelt es sich um Aushilfsarbeiten im Gastgewerbe und Tätigkeiten in Privathaushalten wie »Aufräumen«, »Putzen«, »Bügeln« oder »Gartenarbeiten«.

6.2 MÄNNERSPEZIFISCHE ANALYSEN

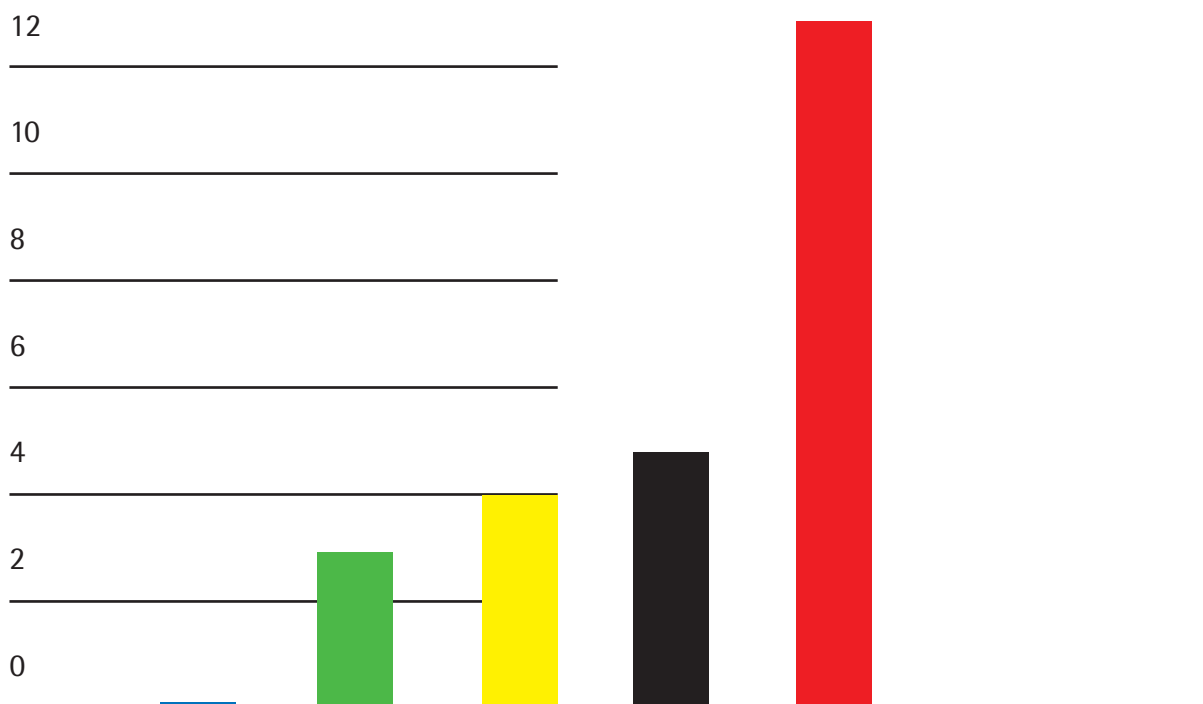
An den Interviews mit den 19 Männern zwischen 19 und 63 Jahren war besonders bemerkenswert, dass bei allen Befragten, unabhängig von Alter, Beruf und Nationalität, verschiedenen Formen von Identitätsproblemen zu beobachten waren. An dieser Stelle wird exemplarisch eine besonders prägnante Aussage herangezogen, die in ähnlicher Form von allen 19 Männern getätigt wurde:

»Was für ein Mann bin ich denn bitte? Kann meine Frau und Kinder nicht ernähren, bringe kein Geld nach Hause... Wie soll ich da noch auf den Tisch hauen, wenn mir etwas nicht schmeckt? Ich hab gar nichts zu melden. In meiner Familie hat niemand vor mir Respekt, und damit meine ich nicht nur meine Frau und die Mädchen. Meine Eltern, ihre Eltern, die ganze Verwandtschaft denkt, ich bin der Oberversager! Die fragen sich angeblich alle, ob ich überhaupt arbeite. Sehr witzig...«.

Mario (36), Elektroinstallateur

- Koch (1)
- Elektro-Installateur (3)
- KFZ-Mechaniker (4)
- Verkäufer (5)
- ohne Ausbildung (13)

38



Wie die Analyse der Interviews mit 48 Frauen zeigt, ist die traditionelle Kernfamilie nicht mehr die einzige Familienform. Dies spiegelt sich auch in den Gesprächen mit den befragten Männern wider. 13 von 19 Männern (68,42%) haben mindestens ein Kind, wobei aber nur vier Männer (30,77%) mit der Mutter ihres Kindes/ihrer Kinder im selben Haushalt wohnen. Die monatlichen Unterhaltszahlungen sind für die befragten Männer, »nur sehr schwer zu berappen«.

Vier der befragten Männer sind Migranten ohne Ausbildung. Die Männer arbeiten oft 12 bis 14 Stunden am Tag, häufig auch am Wochenende als Küchenhilfe, auf Baustellen oder als Allround-Kraft in einem Hotel. Zusätzlich helfen sie am Wochenende bei Speditionen und Umzugsfirmen sowie in Forstbetrieben aus. Da sie nur teilweise angemeldet sind, können sie keine sozialen Sicherheitsnetze und Unterstützungssysteme in Anspruch nehmen. Die Männer müssten sich auch selbst versichern:

»Ich habe große, sehr große Angst, dass ich krank werde oder mich beim Arbeiten im Wald verletze. Eine Krankenversicherung kann ich nicht zahlen, dafür reicht mein Geld nicht aus. Ich bin Gott dankbar, dass ich gesund bin. Hoffentlich bleibt das so... bald werde ich Arbeit finden, wo ich auch zum Arzt gehen kann«.

Zeljko (22), Hilfsarbeiter



7. FAZIT

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass unsere Studie mit den neuesten EU-SILC Daten der Statistik Austria (2008) insofern korreliert, als folgende Personengruppen unter den »working poor« als manifest arm bzw. armutsgefährdet betrachtet werden können:

- Haushalte mit Kindern
- Alleinerzieherinnen-Haushalte
- Personen, die über keine Ausbildung verfügen
- MigrantInnen

Unter besonderer Berücksichtigung bildungspolitischer Kontexte kann festgehalten werden, dass Bildung und Ausbildung das Risiko von »working poor« deutlich verringern. Unsere Ergebnisse zeigen auch, dass neben einer steigenden Arbeitslosigkeit und den Mängeln an sozialen Absicherungen selbst ein regelmäßiges Erwerbseinkommen keine Garantie mehr ist, nicht in die Armutsspirale zu kommen. Daher erscheinen ein garantiertes Grundeinkommen bzw. ein Mindestlohn von 1.433 Euro pro Monat überlegenswert (Pichler 2008, S. 380). Vor allem die Entkoppelung von Arbeit und sozialer Sicherheit gilt es in diesem Zusammen-

hang von Seiten der Politik und Wirtschaft zu diskutieren, wie Dr. Gerwin Müller im Interview zu bedenken gibt (Interview am 14.02.2008). So ist auch Müller für ein bedingungsloses Grundeinkommen und eine steuerfinanzierte Verteilung des Reichtums. Die Debatte um Grundeinkommensmodelle sollte demnach auf sozialpolitischer Ebene geführt werden, um solidarische Umsetzungsmöglichkeiten anzustreben und Chancengleichheit in den dargestellten sozialen Feldern endlich zu realisieren. Diese neue Form der sozialen Sicherheit würde auch im Bereich der Armutsbekämpfung und -vermeidung eine zielführende Maßnahme darstellen.

Mittels der vorliegenden Studie wurde der Versuch unternommen, Kärntens regionales »Imperium der Schande« (Ziegler 2007) darzustellen. Dabei spielen die individuellen Bedürfnisse, Emotionen und Ängste der interviewten Menschen eine zentrale Rolle. So galt es neben dem relevanten Herstellen von strukturellen Bezügen, den »working poor« eine Stimme zu geben, ihnen zuzuhören, um ihre Perspektiven zu verstehen. Die soziale Verantwortung dieser Studie besteht darin, die Zusammenhänge, Auswüchse und Folgeerscheinungen des globalen Kapitalismus anhand unterschiedlicher Mikroproblematiken sichtbar zu machen, da die Betroffenen mitten unter uns in Kärnten leben.

»Diese Ausgegrenzten und Ausgeschlossenen leben aber nicht jenseits der

Gesellschaft, sondern sie vegetieren als Gespenster ihrer selbst und unheimliche Wiedergänger alten Elends inmitten eben dieser. Sie sind ihr eigentlich symbolisch-zentrales Moment, ohne jedoch ihre sozialpolitische und demokratische Agenda zu beeinflussen« (Musner 2008, S. 96).



8. LITERATURVERZEICHNIS

Becker, Rolf/Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.) (2007): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag.

Bohnsack, Ralf (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen: Leske + Budrich.

Bourdieu, Pierre et al. (1997): Das Elend der Welt. Konstanz: UVK Verlag.

Bourdieu, Pierre (2001): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg: VSA Verlag.

Caritas Europa (Hrsg.) (2006): Migration, Endstation Armut? Eine Caritas Europa-Studie über Armut und Ausgrenzung von Migranten in Europa. Brüssel: Caritas Europa.

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK Verlag.

Denzin, Norman K. (2001): The reflexive interview and a performative social science. In: Qualitative Research. Vol. 1 (I). London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: SAGE Publications, S. 23–46.

Denzin, Norman K. (2003): The Cinematic Society and the Reflexive Interview. In: Gubrium, Jaber F./Holstein, James A. (Hrsg.): Postmodern Interviewing. London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: SAGE Publications, S. 141–156.

Dietz, Berthold (1997): Soziologie der Armut. Eine Einführung. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Ehrenreich, Barbara (2001): *Nickel and Dimed: On (Not) Getting By in America*. New York: Metropolitan Books.

Ehrenreich, Barbara (2001): *Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft*. München: Antje Kunstmann Verlag.

Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.) (2004): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fontana, Andrea (2003): *Postmodern Trend in Interviewing*. In: Gubrium, Jaber F./ Holstein, James A. (Hrsg.): *Postmodern Interviewing*. London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: SAGE Publications, S. 51–66.

Gubrium, Jaber F./Holstein, James A. (Hrsg.): *Postmodern Interviewing*. London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: SAGE Publications

Häußermann, Hartmut (2008): *Ursachen sozial-räumlicher Segregation*. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): *Armut und soziale Ausgrenzung. Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 335–349.

Haverkamp, Fritz (2008): *Gesundheit und soziale Lebenslage*. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): *Armut und soziale Ausgrenzung. Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 320–334.

Höferl, Andreas (2006): *Armut von Frauen in Kärnten*. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung.

Höferl, Andreas/Hauenschild, Barbara (2007): *Armut in Kärnten*. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung.

Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (2008): *Armut und soziale Ausgrenzung. Ein multidisziplinäres Forschungsfeld*.

In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): *Armut und soziale Ausgrenzung. Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 13–38.

Knapp, Gerald (2008): *Bildungspolitische Aspekte zur Bekämpfung sozialer Ungleichheit, Armut und Ausgrenzung*. In: Knapp, Gerald/Pichler, Heinz (Hrsg.): *Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich*. Klagenfurt: Hermagoras Verlag, S. 646–668.

Köppen, Ruth (1985): *Armut ist weiblich*. Berlin: Elefanten Press.

Kuhlmann, Carola (2008): *Bildungsarmut und die soziale »Vererbung« von Ungleichheiten*. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 301–319.

Musner, Lutz (2008): *Leben jenseits der Arbeitsgesellschaft*. In: Lindner, Rolf/Musner, Lutz (Hrsg.): *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der »Armen« in Geschichte und Gegenwart*. Freiburg i. –Br./Berlin/Wien: Rombach Verlag, S. 79–96.

Statistik Austria (Hrsg.) (2008): *Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2006*. Wien: Statistik Austria.

Statistik Austria Presstext 9.082-051/08

Pichler, Heinz (2008): *Armut trotz Erwerbstätigkeit. Fragmente zu einem sozialen Armutszeichen*. In: Knapp, Gerald/Pichler, Heinz (Hrsg.): *Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich*. Klagenfurt: Hermagoras Verlag, S. 355–384.

Ziegler, Jean (2007): *Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung*. München: Bertelsmann Verlag.

»Working poor« bedeutet, trotz regelmäßigen Erwerbseinkommens unter der Armutsgrenze leben zu müssen. In Kärnten waren im Jahr 2007 rund 18.000 ArbeitnehmerInnen von diesem gesellschaftlichen Phänomen betroffen.

Die aktuelle Studie, die in Kooperation mit dem Kärntner Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung erstellt wurde, beleuchtet die soziale Realität jener Menschen, die unter atypischen und prekären Beschäftigungsverhältnissen arbeiten müssen. Die Einzelschicksale der betroffenen Menschen zeigen, dass Armut vor allem im Alltag von vielen Frauen, Kindern und Jugendlichen und vor allem MigrantInnen schmerzhaft präsent ist. Zudem sind Menschen, die über keine Ausbildung verfügen, besonders gefährdet. (Aus-)Bildung ist mitunter der einzige Weg, nicht in die Armutsspirale zu geraten.

